



Acht und zwanzigster Jahrgang.

110.

Donnerstag, am 12. September 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Unteroffiziersball.

(Fortsetzung.)

V.

Drei Aufgaben.

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl', ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht! —

Shakespeare.

Einige Tage lang war unser Duell das Sujet der Theezirkel, Klatschgesellschaften und der Frauenvereine zu wohlthätigen Zwecken. Vor allem zerbrach man sich den Kopf über die Ursache, welche aller Welt ein Räthsel blieb, und über welche die großartigsten Dinge erzählt wurden. Man dachte an Alles, nur nicht gerade an die Wahrheit, und ich selbst hielt es keineswegs für gut,

die Nacht der Irrthümer aufzubellen, sondern ich wob den Schleier möglichst dichter. Aber was kümmern mich die Theezirkel und Klatschgesellschaften. Anathema ihnen! — Herrmann von Rouant hatte es sich ein paar Tage in der Stube gefallen lassen müssen. Ein Wundstieber hatte ihn befallen, das seine starke Natur indeß bald ganz überwand. Ich war den ganzen Tag bei ihm gewesen, um ihm die Zeit zu verkürzen, und wir waren die allerbesten Freunde geworden. Blut bindet fester, als alles andere.

Er war ein braver, guter Junge, von etwas exaltirten Ansichten, aber sonst zuverlässig wie Stahl, und rein wie Gold. Wir verstanden uns sehr gut; wir begriffen nicht, wie wir uns auf Tod und Leben hätten gegenüberstehen können, und er sagte, wenn sein cholericisches, leicht aufgeregtes Temperament eine ruhige Erklärung vorher zugelassen hätte, würde es nie so weit gekommen sein. Ja, so denken Viele, aber immer erst, wenn es zu spät. Er war muthigen Charakters und besaß viel Energie, und doch war sein Gemüth zart und weich. Die Stunden, die

ich bei ihm zubrachte, vergingen mir weit schneller, als ich glaubte. Als er nach drei Tagen abreiste, wurde uns unser Abschied recht schwer. Ja, ich glaube am Ende gar, es glänzten Thränen in unsern männlichen Augen. O Herrmann! wo Du immer jetzt weilen magst, wenn Du diese Zeilen liest, gedenkst Du noch des ferneren Freundes in Liebe? — Herrmann, denkst Du noch meiner? — Dein Andenken steht immer fest, es ist in mein Selbst gewachsen, und ich bin ein Freund Dir in Wahrheit und in der That.

Und seine Schwester? — Ach, die wunderschöne Bertha, ich war ihr erklärter Ritter, und wenn wir Dreie beisammen saßen, umwoben von den Schleiern der heiligen Dämmerung, da war es, als ob wir zusammengehörten und gegossen wären aus einem Metall und sprächen in einem Ton. Drei Herzen und ein Schlag! Und wenn sie unsern Erzählungen lauschte, und wenn ihre Augen strahlten, und wenn sie so besorgt war, o! es waren recht schöne Stunden, und darauf hin hätte ich mich gleich noch einmal geschossen. Das heißt, im Anfang war ich gegen Bertha entsetzlich spröde, und ließ so etwas von Born und Haß durchspielen, so wenig mir es im Grunde des Herzens auch Wahrheit mit diesen Gefühlen war; dadurch aber gewann ich sie desto sicherer, denn verachtet nur oder haßt scheinbar ein Mädchen, welches Ursache hat, sich für Euch zu interessieren, und sehet zu — Ihr werdet bald sagen können: „veni, vidi, vici“. —

Bertha war übrigens, wie ich mich erinnere, schon erwähnt zu haben, eine nahe und reiche Verwandte der Gräfin von St. Mars. Zeitig eine mutterlose Waise, war sie unter den Augen ihres Vaters, eines alten braven Soldaten von Rang, aufgewachsen, und ihr Charakter hatte daher etwas Bestimmtes und Männliches angenommen, sie war das, was man unter einem wilden Mädchen versteht; doch ließ der zarte, weibliche Sinn, den dieses Mädchen in hohem Grade besaß, sie nie ausarten. Später war sie in das Haus ihrer Tante, der Gräfin, gekommen, um mit deren Tochter Antonie ihre Erziehung zu vollenden. Trotz dem, daß die Charaktere dieser beiden Mädchen sich, nach dem, was ich von letzterer gehört, als vollkommen entge-

gegengesetzt erweisen, besteht zwischen diesen beiden die zärtlichste Freundschaft. Bei Mädchen ihres Alters ein seltener Fall.

Antonie soll ebenfalls sehr schön sein, aber nach einem Bild von ihr zu urtheilen, ist es eine milde und zarte Schönheit, ein ächt deutsches Gesicht, verschwimmend in einen geheimnißvollen Reiz. Sie wurde binnen acht Tagen von einer Badereise zurück erwartet, und ich war sehr neugierig, sie zu sehen.

In dem Hause der Gräfin St. Mars war ich übrigens ein oft und, wie ich mir schmeichle, auch ein gern gesehener Gast.

Die Gräfin eröffnete ihren Salon. Glänzende Schönheiten versammelten sich und aristokratische Grazie führte das Wort.

Der Thee wurde servirt. Der Thee, dieses weichmüthige Getränk, das immer hübsch bei ruhigem Blut und bei leidlich guter Laune erhält, der Thee, dieser loyale Kumpan mit dem friedlichen Gesicht und dem langweiligen Geschmack. Möge der Thee verschwinden.

Ich saß mit Bertha abge sondert von den Uebrigen in einem stillen Eckchen. Die Unterhaltung kam in's Stocken, und ich begann von der Liebe zu sprechen. Ist doch die Liebe einmal das allgewaltig Alles bewegende Element, in den Lebenspulsen vibrirend und in dem Herzen schlagend.

Weiß es der Himmel, wie es kam, ich hatte aber an diesem Abend zwei Tassen Thee getrunken und war in die sentimentalste Laune von der Welt gekommen, und ich sprach mit aller philosophischen Weisheit, wie ein Scholastiker, von der Liebe, und Bertha dagegen war gerade heute von einer unausstehlichen Wuth befallen, Alles in die Prosa des Lächerlichen zu ziehen.

„Wie oft sind Sie denn schon verliebt gewesen,“ fragte sie schalkhaft lächelnd.

Ich war ganz erstaunt.

„Noch nie“ — log ich frischweg — „noch nie als —“

„Taisez vous, mon beau monsieur, man kennt das. — Die Männer, ach die Männer.“

„Nein — nein — man kennt das nicht. Und ich vollends, ich bin ein Mann von den felsenfestesten Grundsätzen, und ich, wenn ich einmal

liebe, so gilt mir kein Opfer zu groß, um es für die Wahl meiner Liebe einzusetzen."

"Wirklich?"

"Wirklich!" —

"Und lieben Sie jetzt?"

"Welche Frage! Ob ich Dich liebe, frage die Rose, die ich Dir sende mit Thränen bethaut. Ob ich Dich liebe, frage die Sterne — —" declamirte ich mit allem Feuer. Sie unterbrach mich zum Glück, denn ich wußte nicht, wie es weiter ging.

"Schon gut. Das läßt sich hören. Sprechen Sie Wahrheit?"

"Zweifeln Sie?"

"Nein — aber lassen Sie uns sehen. Die Ritterdamen der Vorzeit stellten, wie sie wissen, ihren Helden mehr oder weniger schwierige Aufgaben, deren Lösung den Grad ihres Liebens bewies. Wohlan, ich schlage Sie zu meinem Ritter, wollen Sie die Aufgaben lösen, die ich Ihnen stelle?" —

"Mein Leben steht zu Ihrem Befehl," sagte ich ganz kleinlaut, denn mir wurde es ordentlich unheimlich, da ich keineswegs zu jenen Tollköpfen gehöre, die mit Vergnügen um der vorübergehenden, nichtigen Laune einer Dame willen, sich mit allem möglichen Gesindel herumbalgen. Kommt es darauf an, eine Frau wirklich zu schirmen gegen Unrecht und Beleidigung, ah dann, bei meiner Ehre:

"Heraus — heraus, du blankes Schwert,

Dein Bligen ist der Liebe werth! —

Dann ist es jeden rechten Mannes Pflicht, zu schirmen, und ich werde mich dem Ruf gehorsam stellen, aber hier!" —

"Nun, an Ihr junges Leben gehen meine Forderungen nicht. Gott bewahre! Sie sollen mir bloß versprechen, binnaen acht Tagen nicht zu rauchen, kein Glas Wein zu trinken, und den nächsten Ball nicht zu besuchen. Voilà tout, mein schöner Ritter."

So — so — das waren gerade die Seiten, wo ich sterblich bin. Ich nahm eine verzweiflungsvolle Miene an und begann im Innern zu überlegen, ob ich nicht lieber meine Liebe hinwerfen sollte, denn unter so beschwerlichen Auspicien kämpft kein kluger Mann. Der Ball? — hm,

er war mir gleich, denn bis jetzt ließ sich noch nichts Besonderes erwarten. Der Wein? Das war schon ein verführerisches, schlimmes Ding. Doch ich wußte von keinem Diner, was in die ominösen acht Tage hätte fallen können, ein Erinnerungsfest war auch nicht darin und der Geburtstag eines Kameraden kam auch nicht vor, die Versuchung war also nicht so stark, der zweite Punkt hätte auch gehen mögen. Das Rauchen aber — lieber Himmel — nein, das war ja unmöglich, da wurde ich unbedingt krank. Jeder Raucher wird mir beipflichten und mich bedauern.

"Nun, wie ist's, mon chevalier?"

Ach, welche Melodie der Stimme, die schönen Augen schelmisch auf mir ruhend. Der Mund halb geöffnet, wie zu einem Kuß der Belohnung. So nahte der Versucher unserm Herrn.

"Ja, ich will, ich will kämpfen. Ich unterwerfe mich — aber nur eine, eine Cigarre täglich, zum Frühstück bloß — weiter gewiß keine — ich habe so ausgezeichnete Havannah, sie sind so leicht" — ich sah sie flehend an. Du! — sie war Eis.

"Nicht eine! — nein, nein, ich gebe nichts nach. Ich will erproben, wie es mit der Aufopferung und Entsigung der jungen Ritterschaft steht."

"Eine einzige, einzige Cigarre?"

"Nein."

"Eine halbe?"

"Auch nicht."

"Nun, ich will thun, was möglich ist. Aber Niemand kann, so sehr er auch strebe, gegen die Natur und die Kraft kämpfen. Der Preis ist würdig, aber der Kampf." Ich war ganz wehmüthig geworden.

"So schlage ich Sie zu meinem Ritter, und meine Farbe ist blau. Uebrigens, wenn Sie einmal gegen das Gelübde handeln, so werde ich's erfahren. Mein Geist wird Sie umgeben, und Sie sind in einen Zauberbann versenkt. Von morgen beginnt die Probe."

Ich athmete schwer auf. Sie lachte. Wie man da nur lachen kann? —

Ich rauchte den Abend meine ganzen Pfeifen aus. Mein ganzer Vorrath von Tabak, Portorico Nr. 1, mußte zum Fenster hinaus wandern,

und meine Cigarrenkiste versiegelte ich. Schweren Herzens legte ich mich nieder und düstere Träume umwogten mich.

Wohin doch die Liebe zu einem Mädchen führen kann! Welch Unheil doch ein hübsches Gesicht anrichtet, welche Veränderung es in uns, mit uns vornimmt! Dreifach Wehe, daß dem so ist. Sind wir nicht das starke Geschlecht? —

O, welch kühne Metapher. Diese Weiber! — Sie verkehren den Lauf der Welt, regieren und schaffen, und sie sind die eigentlichen Blagegeister des redlichen und ordnungliebenden Mannes. Wenn ich es ändern könnte — — änderte ich es nicht. Segen euch, ihr schönen Mädchen!

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Nationalität. In Oporto befand sich eine portugiesische Schauspielertruppe. Das Haus ward bei der ersten Vorstellung fast gestürmt. „Wird das Stück spanisch gegeben?“ fragte ein Fremder. „Nein,“ war die Antwort, „eben deswegen ist Jedermann so begierig, sich hineinzudrängen; was sicher der Fall nicht sein würde, wenn es in einer Sprache gespielt würde, welche die Leute verstehen könnten.“ — Auch ein: *Tout comme chez nous.* 26.

Kochinchina wäre ein prächtiges Land für unsere Lobpreiser der unumschränkten Staatsgewalt. Die Regierung dieses Landes ist vollkommen absolut, der König ist in Wahrheit Selbstbeherrscher und alleiniger Herr des Landes und der Einwohner. Jeder Eingeborene muß ihm, sei es als Krieger oder als Ackerbauer, einen bedeutenden Theil seines Lebens zum Opfer bringen; durch Vermittelung des Herrschers allein geht aller Handel. Wehe dem geschickten Ackerbauer, dessen Mühwaltung vom Himmel belohnt wird, die Frucht seiner Arbeit wird ihm entzogen, sobald sie würdig befunden ist, dem Herrn dargebracht zu werden; wie sollte er sich da anmaßen dürfen, sich zu beklagen! Die Auswanderung ist nach den herrschenden Staatslehren ein schweres Verbrechen, ein Raub an königlichem Eigenthume. Nur in einer Beziehung herrscht Gleichheit vor dem Gesetze: die Willkür des Königs lastet gleich drückend auf den Häuptern der Vornehmen und der Geringen.

Waarentransporte bei den Nahratten. Zu diesem Zwecke bedient man sich wegen des schlechten Zustandes der Straßen, der Ochsen und Büffel, auf deren Rücken man mittels Gurten zwei Säcke Ge-

treibe oder zwei Ballen Baumwolle im Gleichgewicht befestigt. Karavanen von 200 bis 300 solcher Thiere, die Monate lang über Berg und Thal ziehen, bewacht von einigen und zwanzig Kriegern, die Luntens Flinten, Keulen, Lanze, Schild und Säbel führen, begegnen dem Wanderer. An der Spitze des Zuges schreitet das schönste und kräftigste Thier, gewöhnlich ein Ochse, da ein Büffel, niedergebückt auf seine kurzen Füße, mit offenen Rüstern Moräste und Bäche aufsucht, um sich darin zu wälzen, und überhaupt einen zu plumpen Schritt hat, als daß er die Ehre eines Anführers beanspruchen dürfte. Das erwählte Thier ist nämlich zugleich Führer und Fahnenträger; auf seinen hohen, geradstehenden Hörnern trägt es ein rothes Stück Zeug, das in den Büschen zu zerreißen es sich wohl hütet, auf seinem stolzen Nacken ist ein Fähnchen von der Farbe des Herrn befestigt, als Zeichen des Sammelplatzes für den ganzen Zug, und reiche Schnuren von Kauris (Porzellanmuscheln) fallen von seiner breiten Stirn herab. 42.

Nationalbewußtsein. Vor dem Unabhängigkeitskriege wagten es die Griechen nicht, sich den stolzen Namen der „Hellenen“ beizulegen, sondern bezeichneten damit nur ihre Vorfäter, die sie sich als Riesen dachten; so hatte sich im Laufe der Jahre die moralische Größe des Volkes in eine physische verwandelt. Sich selbst nannten sie nur „Söhne der Hellenen“, und selbst Rhigas in seinem begeisterten Ausruf an die Nation nennt sie nur so, denn sie sollten ihre Freiheit ja erst erwerben. Sollten nicht auch wir uns nur „Söhne der Deutschen“ nennen? 7.

J. S.